

Lehrzeit in Tororo

P. Pius Mühlbacher
Tororo / Uganda



P. Pius wirkte viele Jahre am Internat von St. Ottilien. Seit 1984 war er in Kenia im missionarischen Einsatz, wo er auch erster Konventualprior des Klosters Nairobi-Tigoni wurde. 1992 siedelte er nach Uganda über, wo er nunmehr die junge Gemeinschaft von Kloster Tororo leitet.

Benediktiner haben seit Jahrhunderten ihren Beitrag dazu geleistet, junge Menschen durch fundierte Kenntnisse aufs Leben vorzubereiten. Aus diesem Bemühen sind Gymnasien mit klingenden Namen, Berufsschulen und Lehrwerkstätten sowie Schulen für Krankenpfleger entstanden. Das Benediktinerkloster in Tororo in Uganda bildet hier keine Ausnahme. 1983 gegründet, eröffnete es 1985 in äußerst bescheidenem Rahmen in einer unansehnlichen Lehmhütte eine Schule für tropische Landwirtschaft. 1985 wurde dieser eine Technische Schule angegliedert, die im Laufe der folgenden Jahre ihr Angebot auf Kurse in den folgenden Handwerken ausdehnte: Maurerei, Schreinerei und Zimmerei, Elektrische Installation, Kraftfahrzeugmechanik, Schlosserei.

Die meisten dieser Kurse werden doppelt geführt, für Volksschulabgänger als dreijährige Kurse, für Schüler mit mittlerer Reife als zweijährige Kurse. Wir folgen dem deutschen dualen Ausbildungssystem und bemühen uns, neben der notwendigen Theorie in Werkstätten und Baustellen auch die Praxis zu vermitteln. Dass sich dieses System in Uganda bewährt, zeigen die Zahlen unserer Schulabgänger, die bei der Industrie rasch eine Stellung gefunden haben. Unsere Lehrlinge sind begehrt. Immer wieder passiert es, dass mich junge Leute auf meinen Fahrten durchs Land in Kampala, in Soroti und Lira ansprechen »Sind Sie nicht der P. Pius? Ich war in Tororo in der Lehre und arbeite jetzt hier«. In solchen Gesprächen erfahre ich dann auch oft, dass in der Nähe noch weitere ehemalige Lehrlinge Arbeit und Auskommen gefunden haben.

Eine einzige morgendliche Autofahrt in Uganda genügt, um die Dringlichkeit des Problems buchstäblich zu erfahren. In den Dörfern entlang der Straße oder auch mitten im Busch sind Hunderte von Kindern auf dem Weg in Richtung Schule. Die kleinen Volksschulkinder in

Kinder in Uganda

ihren dünnen, einfarbigen Uniformen sind immer am Laufen, um nicht zu spät zu kommen,

die Gymnasiasten, ihrer selbst bewusst, schlendern gemächlich ins Gespräch vertieft dahin. Man wundert sich, wo sie herkommen und was sie einmal werden, womit sie sich einmal ihr Brot verdienen können. Unmöglich, daß auch nur ein kleiner Teil unter ihnen von der Wirtschaft und von der öffentlichen Hand eingestellt wird.

Ihre Eltern leben fast ausschließlich vom Ertrag ihrer Felder. Mit dem Verkauf von Ernteüberschüssen versuchen sie, das nötige Geld zum Kauf von Kleidung und Medizin einzunehmen. Doch die jetzt heranwachsende Generation kann sich auf diese Art von Lebensgestaltung nicht mehr verlassen. Beim heutigen Bevölkerungswachstum in Uganda reicht das fruchtbare Land nicht mehr aus, um auch jedem nur ein paar Tagwerk zukommen zu lassen; zudem bringt die allgemeine Schulbildung jedem nahe, dass anderswo Menschen weit besser leben als die Eltern im afrikanischen Busch. Bilder aus der technisierten Welt des Westens üben eine enorme Anziehungskraft auf die Jugend aus. Die Erwartungen an das Leben sind gestiegen und können nur über ein geregeltes Einkommen und über eine feste Anstellung erfüllt werden.

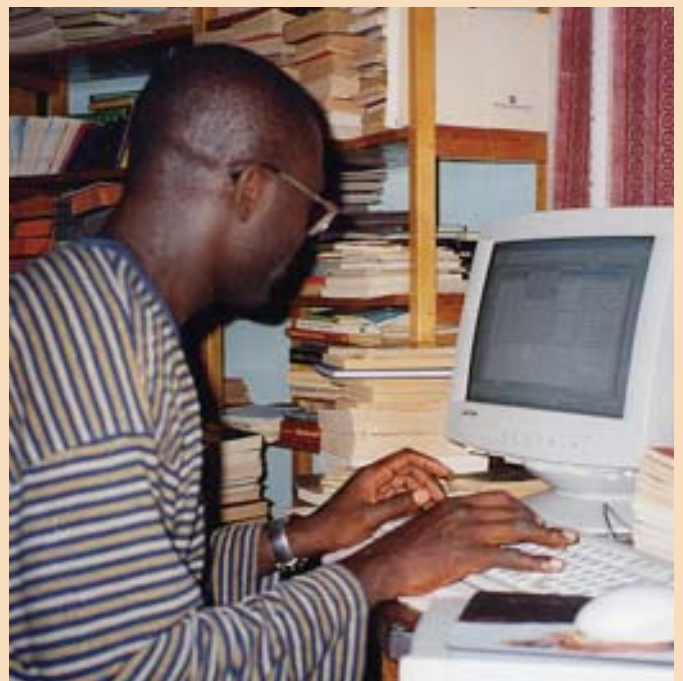




Nicht wenige sind der Meinung, man solle sich nicht die teure Ausbildung mit formalem Abschluss (anerkannte Gesellenprüfung) aufbürden. Es genüge, wenn man junge Leute zu einer Arbeit anlerne.

Das hört sich gut an. Es liegt auf der Hand, dass man sich die vielen Kosten und Risiken spart, die mit Lehrbetrieben und Werkstätten verbunden sind. »Jua kali« scheint die ideale Lösung zu sein. Jua kali ist ein Swahili-Ausdruck und heißt »heiße Sonne«, womit die »Ausbildung« in den »Werkstätten« gemeint ist, die in afrikanischen Städten sich an den Straßenrändern und auf Gehsteigen ausgebreitet haben. Meist hat nicht einmal der Meister eine formale Ausbildung durchlaufen, sondern nur

irgendwo bei einem älteren Automechaniker, Schlosser, Polsterer oder bei einem Schreiner zu arbeiten begonnen. Wer begabt ist, kann es zu erstaunlichen Leistungen seiner Geschicklichkeit bringen und noch »aus nichts etwas machen«. Da aber die Kunden solcher Freiluftwerkstätten überwiegend aus den armen Schichten der Bevölkerung stammen, die sich keinen teuren Kundendienst leisten können, sind auch die finanziellen Erträge solchen Fleißes meist recht bescheiden. Der Sprung aus dem Leben der Armut in die gesellschaftliche Mittelschicht gelingt kaum jemand. Es fehlt eben das staatlich anerkannte »cheti«, das Zeugnis, das den Weg zur beruflichen Weiterbildung und den





Zugang zu den gehobenen Stellen der Firmen öffnet. Wer nicht nur Armenbrot auf Lebenszeit vermitteln, sondern begabten Lehrlingen auch den Aufstieg aus der untersten Einkommensgruppe in die Mittelschicht offen halten möchte, muss einen anerkannten Abschluss anbieten. Und das geht eben nur über anerkannte Schulen und Lehrbetriebe.

Hinzu kommt unser echt benediktinisches und zugleich missionarisches Anliegen, den jungen Leuten während der zwei bis drei Jahre ihrer Ausbildung auch Möglichkeiten und Anregungen zur Charakterbildung und zu außerschulischen Aktivitäten in Sport, Musik, Theater, Diskussionsrunden, zu freiwilligen Einsätzen in der Pfarrei und öffentlichem Auftreten zu geben. Auch in Afrika bedeutet Erziehung mehr als nur die Vermittlung von Wissen oder handwerklichen Fertigkeiten. Solche erzieherische Arbeit ist bei einer Ausbildung im Jua-kali-System nur schwer möglich. Dagegen geschieht sie täglich im Rahmen des Lebens in einer Internatsgemeinschaft. Wir würden unsere eigentliche Aufgabe als Missionsbenediktiner und Jugend-erzieher verfehlen, wenn wir ähnlich wie in den Jua-Kali-Werkstätten nur Handfertigkeiten weitergeben wollten.

Vor Weihnachten konnten wir endlich das neue Lehrlingsheim mit 120 Betten, WC, Duschen und eigenem Freizeitbereich in Betrieb nehmen, das von der ersten Planskizze über technische Zeichnungen bis hin zum letzten Schliff auf den Terrazzo-Stufen in Eigenleistung unter Mitarbeit der Lehrlinge errichtet worden ist. Die Finanzierung erfolgte



zu einem großen Teil dankenswerterweise durch private Spender aus der Pfarrei Ruhpolding. Es fehlt noch das eigentliche Schulgebäude, das 10 Klassenzimmer, Toiletten für Mädchen und Jungen und die nötigen Verwaltungsräume (Büro und Lehrerzimmer) aufnehmen soll. Zwar singen wir noch das alte Lied: »Wer soll das bezahlen?« Aber wir vertrauen darauf, dass sich auch dafür Mittel finden lassen. Wenn wir erst die bei einer Regierungsschule vorgeschriebenen soliden Bauten errichtet haben, besteht eine begründete Aussicht, dass sich die Regierung zu einer Zusammenarbeit bereit findet und die Kosten des laufenden Betriebs (vor allem die Lehrergehälter) übernimmt.

Nicht alle Schüler können auf Lehrerberufe hinsteuern, nicht alle können sich in die Universitäten einschreiben. Die Industrie und die dörfliche Kultur braucht vor allem geschultes Personal im handwerklichen Bereich, die den täglichen Bedarf an Gütern aller Art herstellen. Und gerade hier setzt unsere Handwerker- ausbildung ein, die jedes Jahr etwa 80 bis 100 Jugendlichen und auch immer mehr Mädchen den Weg in ein geordnetes Berufsleben eröffnet.